

Die Steffisburger Kunsttöpferei

Autor(en): **Schweizer, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 53

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649710>

Nutzungsbedingungen

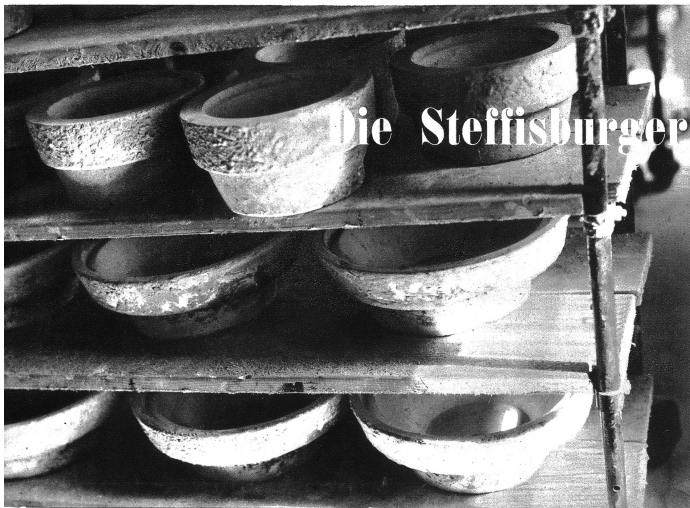
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

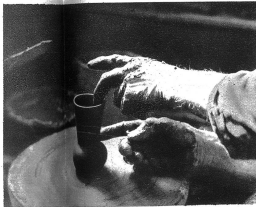
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

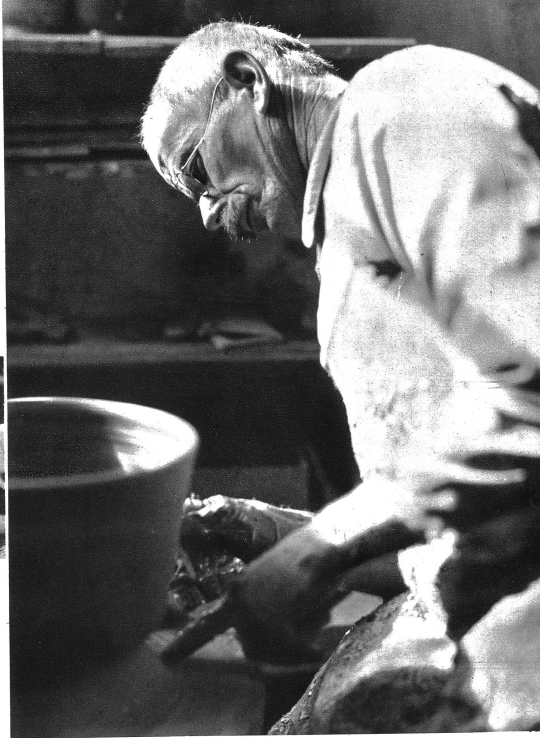


Die Steffisburger Kunsttöpferei

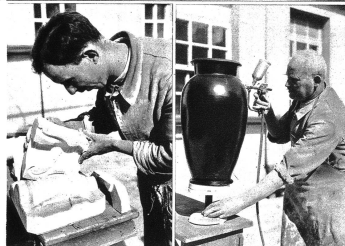
Bild und Text
von Walter Schweizer



Töpferhände formen Kunstwerke.



Töpfer an der Drehscheibe beim Drehen einer Vase.



Formen für Schalen und Teller.



Die Keramik, die Töpferei oder Lechmit des gebrannten Tonens gebildet mit der Weisheit zu den ältesten Gewerben, die wir kennen. Das zur Formgebung des Tonens hauptsächlich benötigte Werkzeug, die Töpferscheibe, wird bei allen Völkern verwendet und hat seit Jahrhunderten kaum wesentlich die Form geändert. Diese uralte Töpferscheibe besteht aus einer senkrechten Holz- oder Eisenstange oder auch Welle, an der unten die hölzerne Fußscheibe und oben die Hand- oder Arbeitsscheibe angebracht sind. Mit den Füßen, neuerdings auch mit motorischer Kraft, wird diese Scheibe in Bewegung gesetzt, und aus dem Tonklumpen formt sich nun unter der geschickten Hand des Töpfers das Gefäß. Der feinste Druck der Finger kann hier nun die Form ändern, hier entstehen die hohen, schlanken, schönbauchigen Vasen, da, wo mehr Druck verwendet wird, die breiten, flachen Schalen. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn wir behaupten, daß kein anderes Handwerk so stark den Charakter des Schöpfers in sich trägt, wie das des Töpfers. Grundzüge aller seiner Arbeiten sind ja die vier Elemente: Erde (Ton), Wasser, Luft und Feuer. Ist's denn ein Wunder, wenn ein alter Handwerkspruch lautet: „Gott der Schöpfer war der erste Töpfer.“

Es ist nun für uns überaus interessant, die Geschichte der bernischen Töpferei zu verfolgen, und besonders die der Steffisburger und Steffisburger. Die ersten auf bernischem Boden bekannten Urkunden tragen die Jahreszahl 1550, und zwar befaßten sich diese mit Klagen, wie folgt: „Die Meister

Oben rechts: Das Spritzen einer Vase.

Oben links: Nach dem Guss wird die Form auseinander genommen.

Unten: Fertig gespritzte Vasen werden zum Trocknen gebracht.

Der Modellleur an der Arbeit.



hoffer handwerks sie gefassen habend uns mit Clog sürgedracht, wie die frömbden hoffer durch das ganz Jar irdin gschrit barfürind und feil habind, dadurc Jnen schoden gesche, und ihre nbarung mit gewinnen mögend, und also drei vor dem mund Jnen abgeschlitten werde.“

Wir sehen daraus und aus den Vorkehrungen der Regierung, daß diese ersten Hoffer, die das Drehen von Gefäß der bisherigen Herstellung von Ofenscheln angedient, nötig waren, zumal die Töpferei damals noch neu und nur durch lange Übung zu erlernen war. Der hohe Magistrat verließ sich den berechtigten Klagen keineswegs, verbot aber den Verkauf fremden Gefäß nicht vollständig, da die damaligen Hoffer der Nachfrage nicht genügen konnten. Er beschränkte aber den Verkauf auf vier Markttag im Jahr, auf „Oster- und Pfingstinstagen, Martins- und St. Lucienstag“ und überließ es den Bürgern, diese Vorkehrung selbst zu verfolgen. Ein weiterer Rufus lautete, daß nicht verkaufte Ware weggeführt werden mußte. Die fremden Gefäßhändler (weiter die Verkäufer

(Fortsetzung auf S. 1383)

(Fortsetzung v. S. 1379: Die Steffisburger Kunsttöpferei.)

und das Geschirr stammten, ist nicht bekannt) durften also keine Depots in den Städten und Dörfern errichten und hatten für jeden der vier Märkte die ganzen Transportkosten und Risiken zu tragen, was naturgemäß die Produkte verteuern mußte.

Diese Schutzmaßnahmen der Obrigkeit scheinen dem Töpferhandwerk einen gewaltigen Aufschwung gegeben zu haben, denn schon nach dreißig Jahren finden wir ein neues Dokument, in dem die Töpfer sich beklagen, daß wenig qualifizierte Leute sich zur Töpferei drängen. Sie verlangten daher von der Obrigkeit, daß die jungen Töpfer das Handwerk „in frömbden Meistereien dienst zu üben, damit er zu rechter erfhahrung gelangen möge“, und daß keiner das Handwerk ausüben dürfe oder sich als Meister niederlasse „daselbig Meisterwß gebruchen söllind, sy habind dann zu vor ir probtück gemacht und syend durch daselbig des handwerks bewärt worden, damit wir und gemein Burgerschaft allhir, durch solliche neuen Meistereien arbeit nit betrogen werdindt, schaden oder nachteil, noch das handwerk nachred liden möge.“

Diese Schutzmaßnahmen der Regierung wurden auch auf die Thuner Hafner ausgedehnt, ja einige Stellen der alten Manuale deuten darauf hin, daß die Thuner den Anstoß zu neuen Vorkehrungen der Regierung gaben. Denn sie verbitten sich die Einmischung von „allerley Stümpler, und frömbde Murer, wie auch Lamparter“ (Lombarden, Italiener und Südfranzosen) in ihrem Handwerk (handwerks verderber nennen sie sie).

Die Töpferei im Berner Oberland, in Heimberg und Steffisburg als Gewerbe, treffen wir aber erst um 1730 in größerer Ausdehnung an. Die Quellen melden dazu, daß die Heimberger

Töpferei ein Ableger der Langnauer Töpferei wäre, denn der erste in Heimberg tätige Töpfer hieß Abraham Hermann und kam aus Langnau, aus der bekannten Töpferfamilie gleichen Namens. Und zwar muß er ziemlich viel Arbeit gehabt haben, denn in einem Manual des Chorgerichts von Steffisburg vom 18. Mai 1732 lesen wir: „Abraham Hermann, der Hafner in Heimberg, wollte nicht bekennen, daß er an einem Sonntag geschirr gebrannt, ward vermahnt, daß, wenn er das geschirr aus den ofen genommen, er solches nit mehr auf den Sonntag thun solle.“

In den folgenden Jahren finden wir in den Registern immer mehr Töpfer, so daß man das Gefühl bekommen muß, daß sich die Töpferei bei den Einheimischen endgültig eingebürgert habe. Stetig nahm denn dieses Kunsthandwerk seinen Fortgang, darauf bedacht, nicht nur Gebrauchsware, sondern auch Zierat zu schaffen. Und gerade die letzten Jahre zeigen uns deutlich den Willen der Heimberger und Steffisburger (Kunsttöpferei Defa), dem oberländischen Kunstgewerbe auch seine wirtschaftliche Daseinsberechtigung zu geben. Tüchtiges Können, zäher Arbeitswille ist diesen Künstlern eigen, und formveredelnde Kräfte spielen in der letzten Zeit eine nicht unbedeutende Rolle. Neben den gangbaren Artikeln hat die Produktion sich ganz besonders auf moderne Formen geworfen, auf Erzeugnisse, die ihre Herkunft zum Teil auf Jahrhunderte, gar Jahrtausende alter Zeit zurückführen können, und dies sowohl in farbiger wie dekorativer Art. Gerade die Töpferei zeigt die starke Verbundenheit der Volkskunst mit dem Handwerk, das im Dorf oder in der Kleinstadt für die breiten Volksmassen arbeitete und bei aller künstlerischen Individualität doch volkstümlich bleiben mußte.

Winternacht

Verstummtes Lied sind Weg und Gleise,
Und jede Hütte duckt sich klein.
Die Nacht verschneit sie leise, leise,
Und Feld und Gärten schimmern rein.

Und milden Lichtes stille Quelle,
Kristallne Ampel wird die Welt,
Und lächelnd geht in ihrer Helle
Der Herr, der sie in Händen hält.

Walter Dietiker.

Drei Wünsche für das neue Jahr

In einem kleinen Stranddorf an der Ostsee beten die Fischer jedesmal bei der Ausfahrt zum Fischzug: „Gott bewahre mich! Mein Kahn ist so klein. Dein Meer ist so groß!“

Ist uns nicht zumute, als müßten wir heute alle so beten? Wir alle, denen unseres Vaterlandes Wohl am Herzen liegt. Durch wieviel Fährnisse, an wieviel Klippen vorbei wird das neue Jahr es führen! Nun erhebt sich aus schleierhaft entschwindender Vergangenheit ein neues Jahr. Schweigend liegt es vor uns, rätselhaft verhüllt . . . wie das große, weite, rätselhafte Meer. Wird es den schwankenden Kahn tragen durch Sturm und Wogen? Wird es ihn zerschellen lassen an Klippen, ihn hinunterziehen in die gähnende Tiefe? Gott bewahre unser Land im kommenden Jahr! Es liegt so viel des Ungewissen, des dunkel Drohenden vor uns. Unser Kahn ist so klein. Sein Meer ist so groß . . .

Und trotz alledem: Vorwärts! Tapfer sein, das ist alles. Tapfer sein ist auch Religion. Nichts wissen wir von der Zukunft. Nur das eine: daß sie uns Ueberraschungen bringen wird und daß das neue Jahr für uns alle, in welcher Stellung, auf welchem Posten wir auch stehen mögen, ein Jahr harten Kampfes sein wird. Darum kann es nur eine Lösung an diesem ersten Jahrestage für uns geben. Sie heißt: Vorwärts. Und die Herzen aufwärts!

In schöneren Zeiten gab es eine gütige Fee, die schenkte den Menschen einen Wunschring. Drei Wünsche standen ihm frei. Wir wollen diesen Ring nehmen und mit Wünschen nicht largen. Unsere drei Neujahrswünsche heißen:

Mehr Lebensmut!
Mehr Lebenskraft!
Mehr Lebenskunst!

Mehr Lebensmut! Wo gäbe es einen Menschen, dem in dieser Zeit der Entbehrungen und der Bitternisse nicht einmal der Mut gesunken wäre? Wie mag es einem Geschäftsmann zu Mute sein, der ein blühendes Unternehmen, das er von seinem Vater übernommen und mit Umsicht und Fleiß hochgebracht, mit einem Male dem rettungslosen Untergang überantwortet sieht. Oder ein anderer sich aus gesichert gewählter Tätigkeit plötzlich arbeitslos sieht und nun nach Arbeit hungierend und dürstend, müßig am Markt des Lebens stehen muß. Oder ein dritter nicht mehr weiß, wie er mit dem kleiner werdenden Einkommen sich und die Seinen durchbringen soll!

Gewiß, es ist schwer, einmal Beseßenes, das man als sein verbrieftes Eigentum wähnte, wieder hergeben zu müssen. Da muß ich an ein kluges Wort denken, das Goethe in schwerer Zeit an seine Frau schreibt: „Zwar ist es freilich hart, daß man das, was man soeben mühselig verdient hat, wieder hergeben soll. Indessen muß man schon zufrieden sein, daß man es verdienen konnte.“ Wenn Gott uns im kommenden Jahre nur zweierlei schenkt: die Gesundheit und die Kraft, dann haben wir weder Grund noch Recht zu verzagen. „Gib uns die rechte Widerstandskraft!“ Das ist das wichtigste Neujahrsgebet. Denn nichts brauchen wir in dieser Zeit der Hemmnisse und Wirrnisse so bitternotwendig als die Widerstandskraft. Jetzt die Flinte ins Korn werfen, das ist natürlich das Einfachste, was es gibt. Jetzt allen Gewalten zum Troß sich erhalten, nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen, ihnen ein stolzes: „Und dennoch!“ entgegenrufen, das ist Lebenskraft und Lebensbejahung.

Unser Kahn so klein — Dein Meer so groß! Bewahre uns, Gott!

Walter Schweizer.